

Jan Loffeld

Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt

Das Christentum
vor der religiösen Indifferenz

HERDER The logo for Herder's 450th anniversary, featuring a large, stylized '4' and a smaller '5' that together form the number 450.

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rohrdorf

Umschlagmotiv: © Ulrike Schmitt-Hartmann / GettyImages

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39569-7

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83569-8

Inhalt

Vorwort: religiöse Indifferenzen als Hintergrund einer fundamentalen Transformation	9
„Der lügt den Papst an?!“ – kurze biografische Wegmarken ..	14
Eine Navigation durch den Band	18

A Szenen und Analysen der Transformation

Optimierung und Transformation: Mindestens zwei Paradigmen im Widerstreit	21
Gottesbezug und Religion als Fluchtpunkt des Transformationsparadigmas	25
Religion ja, Kirche nein?	
Vom Ende einer optimistischen Annahme	27
Charles Taylor: Glaube ist eine Möglichkeit unter vielen – und nicht die leichteste!	31
Eine Option auf dem Vormarsch: Die „Säkulare Option“ als Apa-Theismus	34
Indifferenz transformiert sich aktuell häufig in Religionsfeindlichkeit	38
Aber Spiritualität boomt doch? Allerdings:	
<i>Selbsttranszendierung</i> heißt nicht <i>Transzendenz-Bedürfnis</i> ...	40
Menschen suchen wenigstens nach Sinn, oder?	
Erste Begegnungen mit den „Nones“	43
Wenn die ‚großen Fragen‘ immer weniger gestellt werden	48
Säkularität 2 versus Säkularität 3	49
Je weniger personal, desto weniger relevant: das driftende Gottesbild	53

B Pastoraltheologische Beobachtungen inmitten des Relevanzverlustes

Die schmerzhafteste Einsicht: Pastorale Qualität ist kein Garant für den ‚Erfolg‘	59
Pastoral nur vom „Sender“ her denken?	62
Pastoral nach den Maßstäben der Babyboomer:	
die Generationenperspektive	65
Die Dominanz der Oblaten	68
Der Unterschied von „Somewheres“ und „Anywheres“	70
Die „neue Mittelklasse“	73
„Ich glaube an die Kirche?!“, oder: wie die nicht mehr gestellte Gottesfrage mit der Kirche beantwortet werden soll	76
Das Communio-Dispositiv wird zur Problemlösungsformel	78
Kirchliche Reformen und pastorale Optimierungen sind absolut notwendig, aber nicht hinreichend	83
Das Dilemma: Weder Restauration noch Reform werden letztlich helfen	86
Eine Quintessenz mit fundamentalen Konsequenzen:	
Die Säkularisierung ist Megatrend, aber kein Universaltrend ..	88

C Theologische Tiefenbohrungen:

„Nur mal eben kurz die Welt retten“

Radikale Transformation, oder: „Ich habe eine Antwort auf eine Frage bekommen, die ich vorher gar nicht hatte!“	91
Die Botschaft ist zwar ‚gut‘, wird aber nicht mehr von allen gebraucht: die Grenzen des christlichen Universalismus	93
In anderer Reihenfolge: Rechenschaft geben von der Hoffnung, die uns erfüllt	96
Woher kommt eigentlich die Vorstellung, dass jeder Mensch Gott braucht?	98
Ein Hauptproblem: „Leben in Fülle“ funktioniert ohne Gott ..	100
Die neoliberale Eliminierung alles Negativen in der „Positivgesellschaft“	103
Freilassen: Den christlichen Universalismus neu denken	106

**D „Was mach ich mit mir, wenn die Welt nicht so ist,
wie ich sie gerne hätte?“ (Ruth Cohn)
Perspektiven eines Christentums in der Transformation**

Das Wiederentdecken des rettenden Außen	109
Aufhören lernen	114
Spiritualität der Transformation: der Karsamstag	116
Souveränitätsgewinn durch Souveränitätsverzicht	119
Von einer allgemeinen Bedürfnis- zur Diversitätsprämisse	121
Ent-Netzungen ernst nehmen	123
Neu(e) Fragen lernen	126
Zwei Optionen: Realismus und Ana-Theismus	127
Gott erahnen und erfahren, der sich inmitten des Säkularen ereignet	129
Heilender Glaube?	134
Die Frage nach dem wirksameren Gott	136
Kenotisch und postkonstantinisch: Zwei Zeitansagen für die Kirche	138
Die größte Versuchung: der kirchlich-klerikale Selbsterhaltungswille	143
Wir werden eine Minderheit – die Suche von Kirchenbildern nach der ‚Entnetzung‘	145
Welche Minderheit wollen wir werden? Kreative Minderheit versus legalistischer Rückzugskatholizismus	148
Postkonfessionell denken: Mehr ‚Christianity‘ als ‚Churchianity‘ wagen	149
Diakonie und Ritual	151
Eine Versuchung: ‚Unkraut‘ und ‚Weizen‘ hermetisch zu trennen	154
Die narrative Grundstruktur wieder entdecken	157
Narrationen als Angebote, erstpersönliche Erfahrungen im Glauben zu machen	160
<i>Spiritual Care</i>	163
Der Dienst der Versöhnung	165
Im Namen der Menschlichkeit: Das Christentum als prophetisches Narrativ	167

E Zu guter Letzt

Wie Transformation und Optimierung einander zuordnen?	
Nichts Genaues weiß man nicht	171
Nicht nur anders, sondern gar nicht mehr und dann erst ganz neu	173
Ein kurzer Ausblick auf die deutsche Kirchenlandschaft: Was wohl Elisabeth Kübler-Ross sagen würde?	177
Dank	180
Anmerkungen	181

Vorwort: religiöse Indifferenzen als Hintergrund einer fundamentalen Transformation

Seit Jahren belegen empirische Studien in beeindruckender Einigkeit, wie eine Gleichgültigkeit in religiösen Fragen bei immer mehr Menschen zum bleibenden Normalfall wird. Für Deutschland zeigte zuletzt die Sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU VI) von 2023, dass, in jeweils unterschiedlicher Ausformung, zum Segment der „Säkularen“ mittlerweile 56 % der Deutschen gehören.¹ Sie wissen mit Religiosität, gleich welcher Art, nichts mehr anzufangen und ihr Durchschnittsalter ist niedrig. Unter den kirchlich Distanzierten, also noch in der Kirche Verbliebenen, bilden sie zudem die mit 9 % die größte Gruppe, wodurch die Gesamtzahl der „Säkularen“ mit 65 % der Deutschen die deutliche Bevölkerungsmehrheit ausmacht. Nur 13 % lassen sich im Gegensatz dazu als „kirchlich-religiös“ bezeichnen. Letztere Gruppe, innerhalb derer der Glaube an einen personalen Gott noch am häufigsten anzutreffen ist, bildet überdies die durchschnittlich älteste Kohorte. Ebenso sind religiöse Vorstellungen oder auf Sinn oder Spiritualität hin angelegte Suchbewegungen in allen Generationen immer weniger feststellbar. Eine individualisierte, also außerkirchliche bzw. -institutionelle Religiosität ist nur noch bei 6 % der Deutschen nachzuweisen.

Mit Blick gerade in die deutsche Geschichte der letzten 30 Jahre hat daher entgegen allen Hoffnungen und Prognosen nicht Westdeutschland den Osten re-christianisiert, sondern die Religionslosigkeit ist mittlerweile zu einem in ganz Deutschland dominanten Phänomen geworden.² Ein Großteil der Bevölkerung wäre damit, frei nach Max Weber, „religiös unmusikalisch“, was in zunehmendem Maße offenbar nicht nur Deutschland bzw. Europa zu betreffen scheint.³

Ursprünglich sollte aus diesem Band eine kurze, gerade auch für Engagierte in der Praxis leicht handhabbare Zusammenfassung meiner pastoraltheologischen Habilitationsforschungen entstehen.⁴ Der Wechsel in die Niederlande und das Erleben von zwei sehr unterschiedlichen Kulturen und Ortskirchen, die buchstäblich nebeneinander existieren, haben das Projekt angeschärft. Man lernt in den Niederlanden einen guten, um nicht zu sagen pragmatischen Realismus. Viele pastorale Visionen bzw. Illusionen sind schon länger ausgeschöpft, was als Befreiung eigener Art erfahren werden kann. Nicht, was die Kirche anders machen sollte oder könnte, steht hier allein im Fokus, sondern auch die Frage, ob es überhaupt noch Religion braucht.

Dazu kamen Fortbildungen mit kirchlichen Haupt- und Ehrenamtlichen, bei denen mir deutlich wurde, dass alle offenbar an derselben Schnittstelle arbeiten, in verschiedenen Ländern oder Regionen womöglich in anderen Zeitzonen bzw. mit unterschiedlichen Problemvorsprüngen. Solche Erfahrungen sowie weitere Forschungen seit der Habilitation sind ebenfalls in die folgenden Überlegungen eingeflossen.

Jene verbindende Schnittstelle ist, so lässt sich unter anderem bei Tomáš Halík lernen, eine fundamentale *Transformation*.⁵ Das Christentum steht vor epochalen Herausforderungen, es häutet sich aus der Form heraus, die es für lange Zeit gefunden hatte. Religion wird sicherlich nicht verschwinden. Doch welche wird die neue Form, die neue Rolle des Christentums sein? Woran kann sie Maß nehmen? Welche Bedeutung haben Kirchen- und Glaubensthemen jeweils innerhalb dieser Prozesse?

Eine Erfahrung von Fortbildungen und Tagungen gerade im deutschen Sprachraum ließ mich nachdenklich werden. Bei vielen Analysen zur gegenwärtigen Lage des Christentums herrschte eine hohe Identifikation von allen Seiten. Vie-

le merken und äußern, dass es eine kulturelle Tiefenströmung zu gehen scheint, die wir noch nicht ganz verstehen und der wir uns vielleicht deshalb so häufig ohnmächtig gegenübersehen: die Säkularisierung als Trend einer lebensweltlichen Gleichgültigkeit gegenüber transzendenzbasierten Deutungsbezügen. Dieser Prozess scheint einen großen, wenn nicht sogar den größten Anteil an den derzeitigen Transformationsphänomenen zu haben. An dieser Stelle setzt der Band an. Er möchte jene Entwicklungen, in denen wir uns als Christ:innen heute alle auf verschiedene Weise gemeinsam befinden, anschaulicher machen.

Dabei ist auffällig, dass in den Niederlanden allein das Wort Säkularisierung viel leichter über die Lippen kommt, als dies im deutschen Sprachgebiet der Fall zu sein scheint. Gründe dafür könnten in verschiedenen Deutungsperspektiven liegen. Mittlerweile ist die Entwicklung jedoch so tiefgreifend und nicht mehr zu leugnen, dass man sich kirchlich hiermit profilierter auseinandersetzen sollte: keineswegs als Dekadenphänomen, sondern als „Zeichen der Zeit“. Die Pandemie hat inmitten dieser Prozesse vielen als Augenöffnerin gedient. Nicht nur, dass es bis heute schwer ist, in der Pastoral zahlenmäßig auf das Niveau vor Corona zurückzukommen. Vor allem der weitgehende Ausfall religiöser Deutungen und Hilfestellungen während der Pandemie gibt zu denken.⁶

Inmitten all dieser bereits seit Jahrzehnten andauernden Prozesse⁷ geschah etwas, das vorher so von vielen nicht für möglich gehalten worden war. Gerade die katholische Kirche, die bezüglich ihrer Reformthemen ein eigenes „Hase und Igel-Wettrennen“ zu spielen scheint, muss eingestehen, dass auf der ganzen Linie ihre Kernbotschaft vom Heil der Welt und vom Glück der Menschen durch diejenigen pervertiert worden ist, die sie verkünden und für sie einstehen sollten. Nicht nur

Einzelne, nein ein ganzes System hat den Selbsterhalt über das zumeist junge Leben von Betroffenen gestellt. Kann man, so fragen immer mehr Menschen berechtigt, inmitten dieser Kernschmelze, überhaupt noch (in der) Kirche sein?

Säkularisierungsprozesse waren und sind dabei Voraussetzung sowie Folge von bewusst gesetzten oder unbewusst vollzogenen Befreiungsschüben. Sie machen es bis heute möglich, dass Menschen frei von kirchlichen Konventionen, frei von Angst vor Sanktionen (zumindest außerhalb der Kirche) ihre Meinung äußern und Wahrheiten ans Licht bringen können. Insbesondere Zusammenhänge sexueller Gewalt oder des Missbrauchs von (geistlich begründeter) Macht. Auch vor diesem Hintergrund sind die Ausführungen dieses Bandes zu verstehen.

Sie setzen bei Erfahrungen aus der Praxis an und möchten diese mithilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse deuten. Die Zielgruppe sind insbesondere theologisch Interessierte und praktisch Engagierte bzw. Menschen, die das kirchliche Leben im Ehren- und Hauptamt prägen. Daher soll der Band eher einen Informations- bzw. Essaycharakter haben. Belege sind so auf das Nötigste begrenzt, damit die Relation zwischen Text und Anmerkungen in einem leserfreundlichen Verhältnis bleibt.

Das Ziel dieses kleinen Büchleins ließe sich daher am besten mit dem beschreiben, was im Wissenschaftsjargon derzeit als „Third Mission“ bzw. Wissenschaftskommunikation populär ist: Wissenschaftliche Erkenntnisse für die Praxis aufzubereiten, damit sie dort hilfreich sein können. Umgekehrt gilt auch: Praxiserkenntnisse werden als spezifisches, für die Wissenschaft relevantes Wissen gewürdigt, das diese nicht aus sich selbst hat. Insgesamt verstehen sich damit insbesondere die Anregungen der letzten beiden Teile als eine Gesprächseröffnung. Denn niemand weiß, welcher

der beste Weg in die Zukunft ist. Er wird nur im Austausch miteinander und im gemeinsamen Deuten der „Zeichen der Zeit“ zu finden sein.

Wenn die Lektüre daher anregt, die eigene pastorale Praxis neu zu bedenken oder zu diskutieren, wenn der Band vielleicht auch an der ein oder anderen Stelle Entlastung auf unterschiedlichen Ebenen schafft, wäre dieses Ziel erreicht.

Utrecht, 19.11.2023

Jan Loffeld

„Der lügt den Papst an?!“ – kurze biografische Wegmarken

Es war im Frühjahr 1995 auf dem Petersplatz in Rom. Wir waren mit einer Busladung voller Seminaristen aus dem Münsteraner Priesterseminar nach Rom gepilgert. Während der öffentlichen Papstaudienz hatten wir dank der Vermittlung des Bischofs Karten für die „prima fila“, wie man es im Vatikan nennt. Ganz nah dran, in der ersten Reihe. Am Ende der Audienz durften wir uns sogar auf den Stufen des Petersdomes aufstellen, und der bereits gebrechliche Johannes Paul II. stellte sich zu uns für ein Gruppenbild. Währenddessen fragte er den damaligen Leiter des Seminars: „Wie viele Seminaristen sind Sie?“ Woraufhin dieser, scheinbar ohne groß nachzudenken, mit „150, Heiliger Vater“ antwortete. Diejenigen von uns, die den kleinen Dialog mitbekamen, waren irritiert: „Der lügt den Papst an“, raunten wir uns zu. Denn damals waren in der Ausbildung vor der Priesterweihe sicherlich noch über 80 Seminaristen unterwegs, aber auch nicht mehr. Der Regens rechtfertigte sich später und sagte, dass er auch noch die ersten vier Kaplansjahrgänge dazugerechnet habe, die seinerzeit tatsächlich noch sehr stark waren und offiziell vor Abschluss des Pfarrexamens (zweite Dienstprüfung) noch zum Priesterseminar gehörten. Ob allerdings der Papst das wissen wollte? Weltkirchlich sind Seminaristen diejenigen, die sich auf die Priesterweihe vorbereiten. Was heutzutage als Zahlenspiel aus vergangener Vorzeit wirkt, brachte eine bis heute verbreitete kirchliche Mentalität zum Ausdruck: Wenn es um kirchliche Kennziffern geht, tun wir uns mit der Realität oft schwer. Wir hängen Bedeutsamkeit an Zahlen, die nicht mehr stimmen.

Eine andere Erfahrung aus der Ausbildungszeit tritt hinzu. Auch wenn wir während der 1990er Jahre mit jenen 80 Seminaristen eine immer noch ansehnliche Seminargemeinschaft bildeten, schrumpfte diese jedoch von Semester zu Semester. Dies wurde allerdings nicht offen besprochen. Nur hinter vorgehaltener Hand ließ sich erfahren, dass dieser oder jener Mitstudent wohl nicht wiederkomme, „aufgehört“ hatte. Gründe verblieben ebenso meist im offiziellen Sprech. Eines allerdings war auffällig: Während der ersten Messfeier des neuen Semesters in der Seminarkapelle ließ sich bemerken, dass die Bänke weiter auseinanderstanden als noch einige Monate zuvor, gerade wenn man sich hinkniete. In den Ferien waren offenbar Bänke entfernt worden, damit die durch die fehlenden Seminaristen sicherlich sichtbaren Lücken innerhalb der Gottesdienstgemeinde nicht ins Auge fielen. Es wurde weitergemacht wie bisher. Bei dieser Zahl an Seminaristen ließen sich fünf fehlende zumindest optisch noch gut verschmerzen.

Was an diesen kleinen Erfahrungen signifikant ist: Sie verweisen auf eine Mentalität, wie sie kirchlich bis heute prägend scheint. Man verdrängt den Verlust, so gut und solange es geht. Das erinnert an Trauerphasen, wie wir sie aus der Begleitung Sterbender kennen. Die Bedeutsamkeit als eine gefühlte und nicht reale wird, solange es irgend möglich ist und unter Aufwendung verschiedenster Rechen-tricks, Verdrängungstechniken oder dem „Einkauf“ von Priestern aus anderen Ländern, aufrechterhalten. Das ist sicherlich psychologisch nachvollziehbar, es stellt sich allerdings die Frage, ob es menschlich, theologisch und geistlich verantwortlich ist.

Eine dritte und letzte Erfahrung aus der jüngeren Gegenwart soll diese erste Sondierung abschließen. Dieser Band entsteht in Utrecht. Die Stadt ist für die Geschichte des euro-

päischen Christentums bedeutsam. Die willibrordianische Domschule war ein Hotspot der angelsächsischen Mission auf dem Kontinent. Noch heute trägt die Stadt die Spuren einer bedeutsamen religiösen Metropole. Die meisten Relikte sind allerdings Ruinen einer längst vergangenen Epoche, denn die Mehrzahl der Kirchengebäude sind keine religiösen Stätten mehr. Und doch lässt sich hier auf dem Gebiet der Innenstadt, also ungefähr eines Quadratkilometers, eine interessante Beobachtung machen. In Utrecht haben die Altkatholiken ihr Weltzentrum, die sogenannte Utrechter Union aus dem 16./17. Jahrhundert wurde hier gegründet und bis heute gilt der altkatholische Erzbischof von Utrecht als Ranghöchster unter den altkatholischen Bischöfen. Ebenso haben die protestantischen Kirchen ein Zentrum in der Stadt. Katholischerseits gibt es die Katharinenkathedrale und daneben die Petrusbrüder. Alle Kirchen liegen in Laufweite voneinander entfernt. Das Erstaunliche ist jedoch, dass sie alle mit demselben Problem des Mitgliederschwundes zu kämpfen haben. Eine Studentin brachte ihre Erfahrungen diesbezüglich einmal auf folgende Formel: „Leute setzen sich am Sonntag lieber auf eine Terrasse mit einem Glas Wein, als in eine Kirche zu gehen. Dabei ist egal, in welche.“ Diese Erfahrung prägt. Wie man das Evangelium auch performt, welche konkrete Gestalt man ihm auch gibt, welche kirchenpolitische Agenda man auch verfolgt, die Bilder ähneln sich überall. *Für die meisten und immer mehr Menschen ist Religion an sich unwichtig.* Vor diesem Hintergrund möchte dieses Buch die *lebensweltliche Notwendigkeit von Religion* an sich anfragen. Es möchte so die vielbesprochene Kirchenkrise von einem anderen Blickwinkel aus anschauen und sie kontextualisieren helfen, ohne zu beschwichtigen. Also gilt es, eine fundamentale Transformation zu analysieren, um sich schließlich darin neu zu verorten.

Nicht zuletzt: Hier schreibt jemand, der Christentum und Kirche als Kind der Pillenknickgeneration und im Zuge von bereits in den 1980ern und 1990ern stark einsetzenden Säkularisierungsschüben nie unter dem Vorzeichen von Fülle und Masse erlebt hat. Dies mag der Grund für die wissenschaftliche und zugleich geistliche Frage sein, ob eine Deckungsgleichheit von Kirche und Kultur überhaupt das Zielbild für das Christentum des 21. Jahrhunderts zu sein hat.

Gleichzeitig ist sicherlich nichts schöner, als den Glauben auch in großer Gemeinschaft miteinander zu teilen: sei es bei großen Gottesdiensten zu kirchlichen Großereignissen, „vor“ Corona in vollen Kirchen zu den Hochfesten oder aber bei Pilgerfahrten zu großen Wallfahrtsorten. Von daher ist die Trauer und Frustration vieler nur zu verständlich, die mit viel Liebe das kirchliche Leben gestalten. Die Realität nötigt uns jedoch offensichtlich neue Bilder ab: diejenigen kleinerer Gruppen oder Netzwerke, welche allerdings die Wirksamkeit und Bedeutung des christlichen Glaubens für die Umwelt neu auf inklusive Weise sicht- und spürbar machen sollen.

